

Normal behindert

Autor(en): Daniela Pfeil
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2014

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a2df159e-077b-4a64-85c0-eda028dea4e8>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

NORMAL BEHINDERT

Früher hatten Behinderte ihren Platz im Gefüge der Familien und nahmen darin einfache Aufgaben wahr, heute obliegt die Rollenzuweisung gewöhnlich einer Institution. Neue Ideen von sozialer Integration sorgen für einen Paradigmenwechsel.

Die uneingeschränkte Teilnahme am Leben ist ein Grundrecht, das für Behinderte im Jahr 2004 mit dem Behindertengleichstellungsgesetz in der Bundesverfassung verankert wurde. Seither sind Bund und Kantone verpflichtet, Menschen mit einer Behinderung den hindernisfreien Zugang zum öffentlichen Verkehr, zu Aus- und Weiterbildungsstätten sowie zum Berufsleben zu ermöglichen. Die Geschichte der Inklusion, wie das Konzept zur Förderung und Integration von Behinderten heisst, ist noch jung und muss wie jede neue Disziplin einige Hürden nehmen. Der Kanton Basel-Stadt hat hierfür die Fachstelle «Gleichstellung für Menschen mit Behinderung» eingerichtet – sie ist schweizweit die erste und hat sich zum Ziel gesetzt, die Öffentlichkeit für das Thema zu sensibilisieren und aufzuklären, Veränderungen durchzusetzen, aber auch kreativ Einfluss zu nehmen auf den Lebensalltag von Menschen mit Behinderung.

Hartnäckig hält sich in der Gesellschaft das Bild, dass Behinderte sozusagen die Minusvariante der menschlichen Spezies seien. Dabei ist wohl mit ein Grund für dieses Vorurteil, dass ihr geistiges beziehungsweise körperliches Vermögen konsequent von nichtbehinderten Vertretern und Expertinnen beurteilt und als ungenügend eingeschätzt wird. Fachleute weigern sich häufig, auch Behinderte als Experten zu betrachten oder sie als solche beizuziehen, etwa wenn es darum geht, bauliche Massnahmen in einem Gebäude umzusetzen. Die Voten lauten fast ausnahmslos: mangelnde Belastbarkeit und Überforderung. Diesen steht, aus kritisch denkenden Kreisen, die Hypothese gegenüber, dass sich Ressourcen nicht entfalten können, wo sie nicht gefordert werden, und demzufolge als ungenutztes Potenzial brachliegen. Eine Art fürsorglicher Bevormundung bestimmt auch die finanzielle Unterstützung; sie orientiert sich an den meinungsbildenden Ex-



Gleichberechtigte Teilnahme am Arbeitsleben:
Martin Imhof, Burckhardt & Partner



Kleine und mittelgroße Unternehmen sind eher bereit, Behinderte einzustellen:
hier Brigitta Giordano, Restaurant zum Tell

pertenaussagen und weniger an den Bedürfnissen der Betroffenen. Nach und nach findet in Fachkreisen aber ein Umdenken statt. Gelder werden nicht mehr automatisch gesprochen, sondern es wird geprüft, in welchem Umfang, für wen und wozu diese benötigt werden.

In der Wirtschaft sind es eher kleine und mittelgrosse Unternehmen, welche die Bereitschaft und Partnerschaftlichkeit zeigen, behinderte Menschen einzustellen – Grossbetriebe tun sich eher schwer damit. Am beweglichsten gehen Kunstschaffende mit dem Thema um, etwa beim Festival «Wildwuchs». Einst als Behindertenanlass wahrgenommen, orientiert es sich inzwischen am Konzept der Inklusion und tritt damit aus der Nische der Marginalisierung heraus. Die Randständigkeit von Behinderung zeigt sich vielfältig: Wenn man auf die Institutionen blickt, die sich um Menschen mit Beeinträchtigungen kümmern, so liegen diese dezentral, oft an der Stadtgrenze, zum Beispiel die Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) oder das REHAB Basel. Wer die persönlichen Kontakte im Bekanntenkreis durchgeht, stellt vielleicht fest, dass er wenige oder gar keine behinderten Freunde hat. Und den Gesetzen der Politik folgend mag es nicht nur gesellschaftliche Gründe haben, dass Behinderte ins Abseits geraten. Ihnen fehlt die eigene Lobby, die medienwirksam Missstände anprangert. Es gibt die laut demonstrierenden und unbequem rufenden Behinderten eben kaum. Das mag daran liegen, dass die Betroffenen durch einen derartigen Auftritt nicht unangenehm auffallen wollen; kommt hinzu, dass es bereits genügend Hindernisse zu bewältigen gilt.

Ziel des Behindertengleichstellungsgesetzes ist es, Behinderte ins gesellschaftliche Leben zurückzuholen, sie ambulant und nicht stationär zu beheimaten. Das rückt sie nicht nur ins Bild, sondern macht einen persönlichen Austausch erst möglich, auch

im Wohnquartier. Im Schulbetrieb tat man sich anfänglich schwer mit der Integration. Die Erfahrung zeigt nun aber, dass behinderte Kinder in der Schule nicht nur integrierbar sind, sondern auch von ihren nicht-behinderten Mitschülerinnen und Lehrern als vollwertige Menschen wahrgenommen werden. Das stärkt ihr Selbstvertrauen und wirkt einem späteren Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben entgegen.

Das Vorhaben, Menschen mit einem Handicap hindernisfrei in unserer Gesellschaft zu integrieren, verlangt ein Umdenken auf verschiedenen Ebenen, auch bei der Aufnahmebereitschaft jedes Einzelnen. Trotz der allgemeinen Orientierung an Leistung und Effizienz müsste längst das Bewusstsein dafür gewachsen sein, dass wir alle Schwächen haben, Krankheiten ausgeliefert sind und nicht in allem über unser Leben bestimmen können. Über diese Tatsache sieht man hinweg und ignoriert, dass die streng normierte und leistungsorientierte Lebensweise jährlich ihre Opfer fordert – mit der Konsequenz, dass daraus weitere Versehrte hervorgehen.

Das Konzept der Inklusion setzt folglich auf einen offensiven Umgang mit Diversität. Es lehrt, dass Behinderung vielfältig ist und Betroffene keinen Sonderfall darstellen. Das macht sich spätestens in der zwischenmenschlichen Begegnung bemerkbar, wo Antipathie und Sympathie immer mit hinein spielen, ungeachtet der körperlichen oder geistigen Verfasstheit. Bei einer Auseinandersetzung beispielsweise sollte es keinen Unterschied machen, ob jemand behindert ist oder nicht. Das geht manchmal vergessen und ist irrtümlicherweise an Mitleid gekoppelt. Vieles ist bereits in Bewegung gesetzt und hat den Blick auf Behinderung zurechtgerückt – dennoch besteht die Herausforderung für unsere Gesellschaft darin, den Dialog fortzusetzen und aufrechtzuerhalten, um weitere integrierende Massnahmen zu realisieren.